

„ . . . so ladet es zum Baden ein.“

Diese Farben! Das Stadtbad Oderberger Straße ist ein Traum aus lichtigem Purpur um das türkisgrüne Bassin, der sandsteinernen Empore mit herbstbrauner Hintergrundbeleuchtung in der ansonsten weiß gehaltenen Schwimmhalle mit versprengt stehenden quietschbunten Badelatschen.

Doch dieses Farbenspiel ist nur das moderne Plus in einer katedralen-artig konstruierten Halle mit kreuzgratgewölbter Decke im Stile der Renaissance. Das 1902 eröffnete 'Volkssbad' im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg präsentiert sich heute baulich nahezu unverändert und hält dennoch manch raffinierte Neuerung bereit. Dazu gehört, dass ein Hotel das alte Bad adoptiert hat oder vielleicht auch umgekehrt. . .

Seit 2016 kann man hier wieder stilvoll seine Runden ziehen – die Schwimmhalle steht dem Stadtpublikum wie auch den Hotelgästen gleichermaßen zur Verfügung. Mit einer kräftigen Investition, viel Herzblut und diversen Planungsrunden wurde dem stattlichen, aber maroden Bau neues Leben eingehaucht. Dreissig Jahre hatte er auf dem Trockenen gelegen, die Wende verschlafen und zeigt nun im hippen Prenzelberg, was er innen und außen noch so drauf hat.

Doch bevor wir uns der prächtigen Fassade und der besonderen Hallenkonstruktion widmen, halten wir kurz inne, springen 120 Jahre zurück und machen uns klar, warum dieser schicke Zweckbau überhaupt geschaffen wurde: um nämlich die ungewaschene Berliner Bevölkerung an Wasser und Seife zu gewöhnen.

Die *Hebung des Volkssbadewesens* war Sinn der Sache, dafür nahm der Berliner Magistrat um die Jahrhundertwende ordentlich Geld in die Hand und plante für alle vier Himmelsrichtungen der Reichshauptstadt je eine Badeanstalt. Doch die Wohltaten der Obrigkeit wurden nicht so geschätzt, wie gedacht, denn der Stadtbaumeister Matzdorff gab anno 1901 larmoyant zu bedenken: *„Noch stehen weite Kreise – leider nicht nur die wirtschaftlich schwachen – der Bedeutung des Badens teilnahms- und verständnislos gegenüber“*. In einem ausführlichen Vortrag über *'Die Entwicklung des Volkssbadewesens in Berlin'*, gehalten eben 1901 bei der Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Volksbäder*, skizziert er sehr detailliert, wie es um die Körperhygiene, die Kunst des Schwimmens, aber auch das Badevergnügen stand. Berlin hat reichlich Wasser zu bieten: mittendurch fließt die Spree, drumherum die Havel und einige Seen (Stichwort: Wannsee). Da konnte man also getrost die Badehose einpacken und eintauchen, oder ? Im Prinzip ja, aber. . .

Die Kommunen begannen im ausgehenden 19. Jahrhundert, die Sozialpolitik zunehmend als staatliche Aufgabe wahr zu nehmen - dazu gehörte auch das Badewesen. Der Berliner Magistrat hatte bereits feste Flußbadeanstalten errichtet, um das Wildbaden ein zu dämmen. Denn: 1) war die Spree eine vielbefahrene Wasserstraße, 2) konnte nur ein Bruchteil der Menschen damals schwimmen, 3) machte die rigide Sexualmoral und fehlende Badebekleidung eine Geschlechtertrennung notwendig, 4) hatte der Fluß Strömung und Untiefen, auch zunehmende Verschmutzungen. Doch auch die beste Flußbadeanstalt mit Umkleidekabinen, Flachwasser und Bademeister konnte nicht gegen die kalte Jahreszeit ankommen, so entschied man sich, *„auch während des Winters eine zweckmässige und wohlfeile Bade- und Schwimmelegenheit zu bieten“*.

An dieser Stelle sei noch einmal erwähnt, dass die meisten Wohnungen insbesondere der ärmeren Bevölkerung kein Bad, oft noch nicht mal einen Wasseranschluss hatten. Berlin wuchs rasant, doch viele Neubürger verdingten sich als Niedriglöhner in den Fabriken und lebten in überbelegten, schlecht beheizten und belüfteten Wohnverhältnissen mit Plums klo auf dem Hof und Schüssel für die Katzenwäsche.

Aber die Reichshauptstadt packte das Problem an und begann, Badeanstalten zu bauen, die nicht nur ein Bassin boten, sondern auch zahlreiche Dusch- und Wannenbäder.

Dabei sollten die Anstalten *„möglichst inmitten stark bevölkerter Stadtviertel liegen, denen es an Flußbadeanstalten mangelt“* und die verkehrstechnisch gut erreichbar waren. Diese

Bedingung galt natürlich auch für andere deutsche Gemeinden. Außergewöhnlich dagegen das zweite von Matzdorff genannte Auswahlkriterium: *„es sollten ferner bereits bestehende, private Badeanstalten durch die Errichtung der städtischen thunlichst nicht gefährdet werden“*. Um hier Konfliktpotenzial mit den Privatbetreibern zu minimieren, boten die öffentlich betriebenen Bäder mit ihrem stark subventionierten Eintrittspreis weder medizinische Bäder, noch Schwitz- und Dampf-Sauna an und verzichteten auf die allgemein üblichen Klassen-Unterschiede bei der Ausstattung von Wannenbädern.

Mit diesen Hintergrundwissen nähern wir uns nun wieder dem Stadtbad in der Oderberger Straße, an dem Baumeister Matzdorff technisch federführend mitgewirkt hat. Sein Chef und Architekt des Bades war Ludwig Hoffmann. Von 1896 bis 1924 war er der leitende und gestalterisch hochaktive oberste Baubeamte der Stadt. Hoffmann prägte das öffentliche Bauen in dieser Zeit: er entwarf Schulen, Krankenhäuser, Denkmale, Friedhofsbauten und Brunnen, Museen. Und wenn der Kaiser einen Staatsgast besonders beeindruckt wollte, zauberte Hoffmann auch mal eine schicke Deko ans Brandenburger Tor.

Und er baute auch Badeanstalten! Allerdings ist von den vier zwischen 1901 und 1908 entstandenen Bädern nur noch das im Prenzlauer Berg restauriert und öffentlich zugänglich. Claudia Wohlfeld-Eckart weist in ihrer sehr detailreichen Gesamtdarstellung über alte deutsche Hallenbäder Ludwig Hoffmann eine prägende Rolle zu. Sie beschreibt die Prinzipien der Fassadengestaltung so: *„Bei den großstädtischen Hallenbädern dominierte um die Jahrhundertwende weiterhin die Kombination von historisierenden Stilelementen aus der italienischen und deutschen Renaissance, die Gebäude waren im Grundriss und in den Fassaden überwiegend symmetrisch angelegt. Vor allem die Achsen mit den Eingängen waren am Außenbau besonders hervorgehoben. Themenfenster wiesen auf die hinter den Fassaden befindlichen Schwimmhallen hin und verdeutlichten mit dem ikonographisch auf das Wasserthema bezogenen Bauschmuck im Jugendstildekor die Bestimmung der Gebäude. Als Verkörperung dieser Gestaltungsideale wurden von den Zeitgenossen die Berliner Stadtteilbäder von Ludwig Hoffmann angesehen“*.

En detail gibt es dann noch einen Blick auf die Fassade vom Meister selbst: Ludwig Hoffmann war nicht nur ein Vielzeichner, sondern auch ein Vielschreiber. In den *Neubauten der Stadt Berlin* Bd. 2 (1903) widmet er dem Oderberger Bad ganze sechs Seiten mit eigenen Erläuterungen. In seinen autobiografischen Aufzeichnungen kommt das Gebäude zwar kürzer weg, doch gibt die kleine Textpassage eine so präzise Beschreibung der Außengestaltung, dass sie locker als Architektur-Grundkurs durchgeht. Bevor der Baumeister sein Werk erläutert, sei vorausgeschickt, dass die Badeanstalt zusammen mit einer hinter dem Gebäude liegenden Schule projektiert wurde.

*„[. . .] darunter eine Badeanstalt an der Oderbergerstraße. Dort lösen zwei seitliche freie Zugänge zu dem dahinterliegenden einfachen Schulgebäude den Bau von den Nachbarhäusern los und bringen dadurch den öffentlichen Bau zu selbständiger Erscheinung. Dies geschieht weiter durch die in der Benutzung des Gebäudes begründete eigenartige Anordnung der Fensteröffnung in der Fassade. Unten die großen Fenster der Wartehalle, darüber in einem zierlich behandelten Fries die kleinen Fenster der Badezellen und weiter oben in einer in drei Giebel ausklingenden Fläche die Fenster der Dienstwohnungen zweier Schulrektoren und der Beamten der Badeanstalt“*. Er beschreibt als Stilmittel die *„starke Verschiedenheit in den Stockwerkshöhen und in den Fenstergrößen“* sowie die Einpassung des Gebäudes in die umgebende Bebauung. *„Hier in einer bescheidenen Straße geschah [dies] in traulich behaglicher Weise mit hohem Dach und geputzten Flächen.“*

Bleibt noch hinzu zu fügen, dass der untere Teil des Gebäudes aus dunklerem Sandstein gefertigt ist, der obere Teil, kontrastierend, hell verputzt. Das Portal, eher imposant als traulich-behaglich, ist von zwei Säulen flankiert und zeigt einen Relief-Aufsatz: zwei sehr frauliche Nixen seifen den Berliner Bären ein. Das genügte, um dem badewilligen Publikum den Weg zu weisen. Heute lesen wir linkerhand *'Stadtbad Prenzlauer Berg'* und rechts vom

Portal 'Hotel Oderberger Berlin' in leicht verwitterten Lettern – so authentisch, als hätte es schon immer dort gestanden. . .

Aus der früheren Kassenhalle ist heute die Hotellobby geworden – von hier aus geht es geradewegs in die Schwimmhalle.

Wenn der Wow-Effekt nachgelassen hat, kann man die Halle in Ruhe betrachten, um zu sehen, was sie so ungewöhnlich macht. Eine Deckenkonstruktion mit Kreuzgratgewölbe kennt man eher aus Sakral-Bauten, ebenso die umlaufende Empore – als Arkadengang mit reich ornamentierter Sandsteinbrüstung gestaltet. Auch auf der Beckenebene sind die Pfeiler mit Sandstein verblendet, Fliesen gibt es nur bodenseitig. Für Tageslicht sorgen segmentbogige Fenster an Längs- und Stirnseite, an der freiliegenden Gebäudeseite auch ein großes Rundbogenfenster, dessen bauzeitliche Gestaltung nicht mehr erhalten ist. Durch die Anlage von vier Lichthöfen wurden vor allem die damaligen Dusch- und Wannenbad-Zellen sowie das Souterrain mit ausreichendem Licht versorgt.

Architekt Hoffmann hat sich sehr detailliert zur Fassadengestaltung des Prenzlauer Stadtbades geäußert, zur besonderen Konzeption der Schwimmhalle erstaunlicherweise nicht. Wohl aber erfahren wir, dass er für sein erstes Bad in der Baerwaldstraße mit verschiedenfarbigen Fliesen und „*enteisentes und nicht-enteisentes Wasser, so Leitungswasser und Brunnenwasser*“, experimentiert hatte. Denn: „*In einer Schwimmhalle findet zumeist das Wasser Beachtung. Zeigt es eine schöne klare meergrüne oder bläuliche Farbe, so ladet es zum Baden ein*“. Wir dürfen davon ausgehen, dass er beim Tüfteln eine Mischung gefunden hatte, die auch in der Oderberger Straße zum Einsatz kam. Und noch etwas läßt Hoffmann die Nachwelt durch seine Aufzeichnungen wissen: dass er als städtischer Beamter auch die Interessen seines Arbeitgebers zu vertreten hatte und vorrangig auf die heimische Bauwirtschaft mit ihren vielen Gewerken zurück griff. Die üppigen Sandsteinplastiken außen und im Inneren der Badeanstalt entstammen künstlerisch der Feder des Berliner Bildhauers Otto Lessing und bescherten sicherlich den ortsansässigen Steinmetzen eine hohe Auslastung. Jeder Pfeiler auf der Empore ist mit Ornamenten versehen, ebenso die Brüstung auf ganzer Länge und zusätzlich noch Brüstungskonsolen auf beiden Stirnseiten, die allerlei Fabelwesen darstellen. Ein Gang auf die Galerie im Obergeschoss sollte daher unbedingt eingeplant werden! Zu Kaisers Zeiten waren hier die Sammelumkleiden, rund um das Becken die Einzelkabinen. Heute sind dies Freiflächen und es gibt einen modernen Umkleidetrakt außerhalb der Halle.

Das beinahe 120 Jahre alte Gebäude hat doch einige Veränderungen erlebt. So wurden bereits in den 30iger Jahren die Umkleiden verlagert, die Fenster der Längsseiten ebenso vergrößert wie das Becken, um von ursprünglich 23,3 x 8,5m auf Wettkampf-Maße zu kommen. Die Nazizeit war auch im Stadtbad zu spüren: Ab 1937 wurden im Kellergeschoss Schutzräume für die Bewohner des dicht besiedelten Stadtteils errichtet.

Im Gegensatz zu anderen Berliner Bezirken, kam der Prenzlauer Berg im Zweiten Weltkrieg mit vergleichsweise geringen Bombenschäden davon. Auch am Bad konnten die Zerstörungen sukzessive behoben werden, so dass Halle, Dusch- und Wannenbäder und auch die Wäscherei den Menschen im nun sowjetisch besetzten Sektor schnell wieder zur Verfügung standen.

In den 80iger Jahren hatten sich jedoch inzwischen so erhebliche Mängel an der Bausubstanz gezeigt, dass eine umfassende Sanierung unumgänglich wurde. 1986 wurde das Bad geschlossen. Im darauf folgenden Jahr sollte das umfassende Sanierungsvorhaben für die stolze Summe von 13,5 Mio Mark (der DDR) realisiert werden. Doch der Baubeginn wurde auf 1994 verschoben.

In den Achtzigern bröckelte jedoch nicht nur das alte Stadtbad, sondern auch das DDR-Regime.

Der Prenzlauer Berg war eine Hochburg der bunt gemischten Opposition: Umwelt- und Friedensaktivisten, Bürgerrechtler, Musiker und andere Künstler, aber auch kirchliche Gruppen suchten hier ihre Nischen im rigiden System der Überwachung und Verfolgung. Der über viele Straßenzüge marode Altbaubestand, noch aus den Gründerjahren des 19. Jahrhunderts, konnte vom Magistrat mangels Geld und Material kaum flächendeckend saniert werden. Die Folge waren zunächst Fortzug und Leerstand, dann friedliche, aber illegale Hausbesetzungen. Kunst und politische Opposition gingen hier Hand in Hand. Davon sollte auch das alte Stadtbad vor und nach der Wende profitieren.

Im stillgelegten Becken fanden zahlreiche Kulturveranstaltungen statt, die *'Bürgerinitiative Stadtbad'* im Verein *'Entweder Oderberger e.V.'* wurde gegründet. Dabei ging es weniger um die schiere Badelust, sondern eher darum, dem ungebremsen Ausverkauf von DDR-Immobilien Paroli zu bieten. Eine treibende Kraft war der spätere Landtagsabgeordnete Bernd Holtfreter. Die Bürgerinitiative legte Sanierungspläne in Form des *'Badbuch'* (1995) und des *'Badbuch II'* (1997) vor; enthalten war neben einem fundierten Nutzungs- und Finanzierungskonzept auch die denkmalpflegerische Würdigung des ehemaligen Volksbades. Im Rahmen des Gesamt-Sanierungsplanes *'Teutoburger Platz'*, zu dem auch die Oderberger Straße gehörte, hielt auch die *S.T.E.R.N.* (Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung mbH) ein flammendes Plädoyer für den Erhalt des Gebäudes. Die persönliche Stellungnahme Holtfreters im *Badbuch II* schließt mit den Worten: *„Das Wort haben nun die Verantwortlichen im Bezirk und im Senat. Das Stadtbad Oderberger Straße könnte 1999 wieder eröffnet werden. Zum 100. Jahrestag der Grundsteinlegung. Oder noch besser, zum 10. Jahrestag der Herbstrevolution. Fluten 2, aber diesmal mit Wasser.“*

Nein, daraus wurde leider nichts! Zwar blieb die *S.T.E.R.N.* im Auftrag der Stadt am Ball, initiierte Bürgerbeteiligung und veröffentlichte 2001 eine Bestandsaufnahme samt Chronik plus Visionen zur weiteren Nutzung des Bades – aber dabei blieb es.

Erst als die GLS Sprachschule das hinter der Schwimmhalle liegende Schulgelände 2004 aufkaufte und zu einem *Campus* mit Lehrräumen, Gastronomie und Unterkünften ausbaute, geriet auch das altersschwache, aber noch weitgehend erhaltene Bad wieder in den Fokus. *„Die eigentliche Herausforderung bestand in der daraus resultierenden Bauaufgabe: Das zwischenzeitlich verwahrloste Volksbad sollte in ein zeitgemäßes Schwimmbad und ein VierSterne-Plus-Hotel verwandelt werden und dabei den Betriebsansprüchen des Sprachenzentrums sowie des Seminar- und Bankett-Betriebes für Sonderveranstaltungen genügen.“* So beschreibt Britt Eckelmann vom ausführenden Architekturbüro den Spagat zwischen Denkmalschutz, dem hohen (auch kommerziellen) Anspruch von Hotel und Sprachschule und dem Erhalt des Bades mit seinen Sicherheits- und Hygienestandards für die Öffentlichkeit.

Der Spagat gelang und seit dem 17. Oktober 2016 kann man in der Oderberger Straße wieder schwimmen.

Das Bad ist Teil des *Hotel Oderberger*, dessen 77 Zimmer im vorderen ehemaligen Wohn- und Badezellen-Trakt eingerichtet wurden; das alte Mobiliar ist, wo möglich, integriert worden. Das Hotel-Restaurant, über drei Ebenen gehend, ist im ehemaligen Heizkraftwerk untergebracht, diverse alte Armaturen inklusive.

Dem Bauherren- und Betreiber-Ehepaar Barbara und Dr. Hans-Dieter Jaeschke wurde 2017 für seine Verdienste um den Erhalt des Stadtbades sowie des umgebenden Schul-Ensembles die Ferdinand-von-Quast-Medaille des Landesdenkmalamtes Berlin verliehen.

Das Gebäude präsentiert sich auch alljährlich am *Tag des offenen Denkmals*. Wer nicht so lange warten will, geht bei einer der dienstäglichen (kostenlosen) Führungen durch die historische Schwimmhalle mit.

Was dort jedoch nicht zu bestaunen ist, ebensowenig natürlich beim Schwimmen, ist die Hubboden-Konstruktion. Sie macht aus dem katedralenartigen Schwimmbad einen gediegenen Veranstaltungsort für bis zu 700 Besucher. Hierbei wird der Beckenboden nach

oben gefahren, durch geöffnete Klappen kann das Wasser nach unten abfließen und es entsteht binnen 20 Minuten eine ebene Fläche über dem Beckeninhalt.

Wenn man seinen Geburtstag lieber doch etwas günstiger beim Italiener um die Ecke feiern möchte, genießt man einfach das Neo-Renaissance-Ambiente schwimmend. Zum großstadtüblichen Preis von 6 € für zwei Stunden gibt es heutzutage das raffinierte Farbenspiel gratis und ebenso das 27°C warme Wasser, wo unsere Altvorderen anno 1902 bei 22°C und bleichen Deckenstrahlern bestimmt weniger entspannt waren. . .

Über das Stadtbad Oderberger Straße gibt es reichlich Literatur, überwiegend in Form von Aufsätzen in Übersichtswerken oder Zeitschriften. Zu empfehlen ist auch die Homepage des Hotels mit weiterführenden Informationen zum Bad und seiner Geschichte.

<https://www.hotel-oderberger.berlin/>

Text: Monika Gähler

Literatur: Bäderbau in Berlin – Architektonische Wasserwelten von 1800 bis heute, Brüner, Uta Maria und Lehne, Jost, Berlin 2013

Wohlfeld-Eckart, Claudia, Das städtische Hallenschwimmbad in Deutschland von 1870 bis 1930, Hamburg 2013

Grubitzsch, Petra, Prenzlauer Berg, Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Bd. 21, Berlin 1995

Ludwig Hoffmann – Lebenserinnerungen eines Architekten, Hg. Wolfgang Schäche, Berlin 1983

Matzdorff (Stadtbaumeister), Die Entwicklung des städtischen Volksbadewesens in Berlin, Vortrag von 1901 in: Veröffentlichungen der deutschen Gesellschaft für Volksbäder Bd. 1/1902, S. 11-22

Volksbad in der Oderberger Straße, in: Hoffmann, Ludwig, Neubauten der Stadt Berlin, Bd. II, Berlin 1902;

Badbuch II – Das Stadtbad im Prenzlauer Berg, Bürgerinitiative Stadtbad, Angelika Döhnert et.al., Berlin 1997

Stadtbad Oderberger Straße – Porträt eines historischen Bades, Hg. S.T.E.R.N (Gesellschaft für behutsame Stadterneuerung, AG Prenzlauer Berg), im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin 2001

Eckelmann, Britt Sylvia, Stadtbad Oderberger Straße in Berlin, in: Archiv des Badewesens 3/2018 (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen e.V.)